

Impuls für die Ökumenische Gebetsgruppe am 15.9.2020

Johannes und Jesus – Wem ähneln wir mehr?

In Kapitel drei werden zwei Personen geschildert, beide etwa 30 Jahre alt, mit einer Lebensweise und Charakteren, wie sie unterschiedlicher nicht sein können: Johannes der Täufer und Jesus. Johannes wird beschrieben als eine imposante Gestalt, die aus der Wüste kommt, asketisch lebend von Heuschrecken und wildem Honig, mit einem auffallendem Mantel, der von einem Lederriemen gehalten wurde, wie man es von dem großen Propheten Elia kannte. Er beginnt, am Jordan, etwa 30 km von Jerusalem entfernt zu predigen und zu taufen, und die Menschen strömen herbei, selbst aus dem entfernten Jerusalem. Im Judentum selbst gab es keine Taufe. Nur Heiden wurden getauft als Zeichen dafür, dass sie in die Gottesgemeinde aufgenommen wurden. Die Juden brauchten diese Taufe nicht. Sie gehörten ja von Geburt an zur Gottesgemeinde. Johannes tauft aus einem anderen Grund – er tauft zur Vergebung der Sünden. Sein Ruf ist: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“. Matthäus 3,2 Das Himmelreich, die Gottesherrschaft, die Ankunft des Messias. Die Taufe des Johannes war für Juden Zeichen der Umkehr zu Gott und damit die Vorbereitung auf das nahe Kommen des Messias, und Johannes war der, der die Menschen auf seine Ankunft vorbereitete und ihm damit den Weg bereitete, ihn bahnte, so wie es der Prophet Jesaja angekündigt hatte: „Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg...denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden.“ Jesaja 40,3. Johannes wurde gesehen, auch von Jesus, als der wiedergekommene Prophet Elia, Johannes, der die Menschen durch Sündenbekenntnis und Taufe auf den Messias vorbereitete.

Die andere Gestalt: Jesus. Auch im entfernten Galiläa hört man von der Taufe des Johannes. Und Jesus weiß: Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, dass sein Dienst beginnt. Er reiht sich unauffällig in die wartenden Menschen ein. Er kommt nicht als Sünder zur Taufe wie die anderen, für die die Taufe Umkehr zu Gott bedeutet. Das wird auch aus den Worten des Johannes deutlich. Sondern er kommt „damit alle Gerechtigkeit erfüllt wird“, oder wie das in einer anderen Übersetzung ausgedrückt wird: „Wir müssen alles tun, was Gott will.“ Matthäus 3, 15. Er erlebt die Erfüllung mit dem Heiligen Geist und hört die Zusage Gottes „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Er erlebt und besteht die Versuchung, um danach sein Wirken in Galiläa aufzunehmen. Seine Verkündigung beginnt er mit den gleichen Worten wie Johannes: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Matthäus 4, 17. Das sind zwar die selben Worte wie bei Johannes! Aber mit dem großen Unterschied: Was für Johannes in der Zukunft lag, das Himmelreich oder die Herrschaft des Messias, ist in Jesus erfüllt. Jesus ist der Messias, und er hat auch in dem Bewusstsein gelebt, dass er der Christus, der Messias ist und dass die Menschen, die ihm nachfolgen, schon jetzt in diesem neuen Gottesreich leben und schon jetzt Licht der Welt und Salz der Erde sind. Welch Geschenk, dass das auch für uns gilt! Wir leben auch schon jetzt unter dem Vorzeichen des Himmels und damit auch aus seinen Kräften, sodass wir jeden Tag neu bitten können: „Für wen darf ich heute Licht sein, mach du mich für ihn zum Licht.“ - Jesus hat nie verkündigt, dass er der Messias ist. Er sagt es nur verschlüsselt: „Das Reich Gottes ist mitten unter

euch“. Lukas 17,21 Und er handelt manchmal mit einer Vollmacht – z.B. vergibt er Sünden – wie sie nur der Messias haben kann. Seine Jünger erkennen ihn allmählich als Messias. Einmal fragt Jesus sie: „Wer sagt ihr, dass ich sei.“ Matthäus 16,15 Und Petrus antwortet: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Matthäus 16, 15,16 Aber wieder legt ihnen Jesus das Schweigegebot auf. Man spricht hier von dem Messiasgeheimnis. Erst nach seiner Festnahme und bei dem Verhör des Hohepriesters gibt er sich zu erkennen. Als dieser ihn auffordert: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, dass du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes.“ Da antwortet er: „Du sagst es. Doch sage ich euch: Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels.“ Matthäus 26, 63,64.

Es lohnt sich, sich dieses Kapitel einmal selbst laut vorzulesen. Welch aggressive Sprache, wenn von Johannes die Rede ist. Als Schlangenbrut bezeichnet dieser die Frommen, die gekommen sind, um sich taufen zu lassen oder ihm nur auf den Zahn fühlen wollen, wie Jesus es später auch erlebt hatte. Vom zukünftigen Zorn Gottes spricht er. Dass jeder erst einmal beweisen müsse, dass er wirklich bereit ist, im Sinne Gottes leben zu wollen. Er verurteilt Menschen, er schreibt sie ab, vergleicht sie mit unfruchtbaren Bäumen, die abgehauen und ins Feuer geworfen werden und kündigt den Messias an als einen Gewaltigen, der aufräumt, der die Guten aussortiert und die anderen verbrennt. Endlich einer, der dreinschlägt! „Er hat seine Worfschaukel in der Hand; er wird seine Tenne fegen und seinen Weizen in die Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ Der Messias, der gewaltige Weltenrichter.

Und dann kommt Jesus, der sich einreihet in die Schar der Taufwilligen, unbekannt, unerkannt, nicht beachtet, demütig. Jesus, der sich ganz selbstverständlich einreihet und damit tut, was im Sinne Gottes ist – damit die Gerechtigkeit erfüllt wird, so heißt es im Text. Nämlich dass der Messias sich zu seinem Volk hält, sich mit denen zusammenstellt, die Sünder sind. Wie es der Prophet Jesaja ausdrückt: „Er hat unsere Schwachheiten auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen. Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg. Aber der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ Jesaja 53,4,6. Jesus verurteilt unsere Schwachheiten nicht, sondern kommt uns zu Hilfe, gibt uns neue Kraft, wo wir nicht weiterkönnen. Er verurteilt uns nicht, wenn wir falsche Wege gehen, sondern sucht uns, wie der gute Hirte das verlorene Schaf und führt uns gute Wege. Er will nicht, dass wir unter unserer Schuld zusammenbrechen, sondern er vergibt und reinigt uns von aller Sünde und schenkt Ruhe für unsere Seele. Wie oft haben wir schon diese Ruhe für unsere Seele erfahren, wenn uns vergeben wurde von Gott, von Menschen und wenn wir uns selbst vergeben konnten. Für die Jünger und dann auch für alle Christen war und ist Jesus der Messias, der Knecht Gottes, der den Menschen Frieden bringt. Jesus, das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt. Das war eine andere Messiaserwartung als die der Juden und auch des Johannes. – Jesus wird nun getauft und erlebt, wie der Heilige Geist auf ihn kommt. Er kommt wie eine Taube, nicht wie ein Adler oder ein anderer Raubvogel. Eine Taube, still und friedlich. Und Jesus hört Gottes Stimme: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Matthäus 3,17. Von Liebe ist plötzlich die Rede, von Wohlgefallen oder Freude. Ob Johannes etwas davon spürt, dass der Messias

anders ist als er gedacht hat? Er muss, vielleicht von Anfang an, etwas davon gespürt haben, dass Jesus so anders ist als der gewaltige Messias, den er erwartet und verkündet hatte. Nicht umsonst wirkt er weiter als Täufer und lässt, als er im Gefängnis von Herodes ist, seine Jünger Jesus die Frage stellen: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Matthäus 11,3

Jesus, der geliebte Sohn, an dem Gott der Vater seine Freude hat. Aus den Evangelien wissen wir, dass diese Gewissheit die Grundlage seines Lebens und seiner Verkündigung war, so wie diese Gewissheit, dass wir Gottes geliebte Kinder sind, auch Grundlage unseres Lebens ist. Welch Geschenk für uns, jeden Morgen zu hören: Du bist meine geliebte Tochter, mein geliebter Sohn. Ich freu mich über dich. Welch Geschenk, dann mit dieser Zusage Gottes zuversichtlich, ja erwartungsvoll in den Tag zu gehen mit der Frage: Wie wird mir Gott heute in seiner Liebe begegnen, und wem darf ich heute Gottes Liebe weitergeben. Wir brauchen diese Vergewisserung jeden Tag, so wie Jesus auch. Von ihm wissen wir, wie er früh morgens, in der Dunkelheit, die Einsamkeit zum Gebet aufsuchte, manchmal so lange, dass die Jünger ihn suchen mussten, ja, ihm Vorwürfe machten, weil schon viele Menschen auf ihn warteten. Er brauchte einfach immer wieder das Gespräch mit seinem Vater und nahm sich viel Zeit dafür, ja, er vergaß manchmal darüber die Zeit. Jemand erzählte hierzu etwas, was er mit seinem Sohn erlebt hatte, als er noch klein war. Sein Sohn, 3- oder 4-jährig, war bei seinen Großeltern zu Besuch. Es war Abend, die Nacht lag vor ihm, zum ersten Mal weg von zu Hause. Das sind dann die Zeiten, wo kleine Kinder Heimweh bekommen. So war es auch bei dem kleinen Jungen. Er durfte dann zu Hause anrufen und es ergab sich ein langes Gespräch, das dauerte und dauerte. Schließlich wollte der Vater das Gespräch beenden. Darauf der kleine Junge: Vati, ich möchte doch immer, immer mit dir reden.

Jesus wollte auch immer, immer mit dem Vater reden und zog sich dafür so oft es ging zurück. Kein Wunder, dass er diese Zeit brauchte. Er hatte Heimweh. Er hatte den Himmel, seine Heimat, aus Liebe zu uns Menschen verlassen und erfuhr nun neben Dankbarkeit und keimendem Vertrauen so viel Neid und Hass, ja sogar Aggression und Feindschaft und schließlich den Tod am Kreuz. In einem Weihnachtslied heißt es: „O großer Gott, wie konnt es sein, dein Himmelreich zu lassen, zu kommen in die Welt hinein, wo nichts als Neid und Hassen? Wie konntest du die große Macht, dein Königreich, die Freudenpracht, dein selig Gottesleben für solche Feinde geben?“ Jesus hat es getan, aus Liebe zu seinem Vater und zu uns Menschen, und seine Liebe entzündet unsere Liebe.

Aus Liebe zu Gott und zu Menschen Sicherheiten aufgeben – wie schwer das ist, können wir im Leben von dem Pfarrer und Theologen Dietrich Bonhoeffer sehen. Es war 1938. Bonhoeffer war dem NS-Regime schon unliebsam aufgefallen und war nun in New York wie viele Deutsche, die dort im Exil waren. Jeder ahnte, dass in nächster Zukunft ein Krieg ausbrechen würde. Bonhoeffer wurde eine Professur angeboten, die Chance für ihn, in Sicherheit und gut versorgt zu sein. Sollte er sie annehmen? Wie schwer diese Entscheidung war, können wir nur ahnen! Er bat Gott um Klarheit, sprach mit Freunden im Exil und in der Heimat. Alle rieten ihm zum Bleiben, auch Freunde in Deutschland, aber er entschied sich dafür, nach Deutschland zurückzukehren. Er wusste: Mein Platz ist in Deutschland, auch wenn es schwer sein wird, auch wenn es Verhaftung und auch den Tod bedeuten kann. Er

ging zurück. Er wurde verhaftet. Er wurde ermordet. Er hat „den schweren Kelch, den bitteren des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand“ genommen – so wie er es in einem Lied zur Jahreswende ausgesagt hat und konnte sagen: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“ Dieses Lied ist für viele, viele Menschen in ihrem Leid Licht in ihrer Dunkelheit geworden.

Was möchte ich festhalten vom 3. Kapitel? An der Gegenüberstellung von Johannes und Jesus ist mir neu bewusst geworden, wie Jesus war und wie er nicht war. Er war nicht der Richter, der die Tenne fegt und die unbußfertigen Sünder wie eine Schlangenbrut behandelt. Er ist der Hirte, der das verlorene Schaf sucht und der voll Liebe denen nachgeht, die sich verlaufen haben. So ist Jesus auch heute, und ich habe mich gefragt: Wem ähnel ich, wem ähneln wir manchmal mehr?

Helga Sautter